№ 40. 1848.

Breslauer Beobachter.

Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände.

Donnerstag, den 9. März.

Vierzehnter Jahrgang.



Redacteur: Heinrich Richter. Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.

Das Fischermädchen.

Novelle von Betty Paoli.

Noch war Venedig nicht die Herrscherin des Meeres, noch warben keine Könige um die Freundschaft des Inselstaates und aus den Lagunen ragten noch nicht die Paläste, die jetzt, zerbröckelnd und verödet, in der blauen Fluth sich spiegeln. Die Republik lag erst im Werden, in dunkler stiller Höhle wuchs der Markuslöwe zur Kraft heran; aber schon flog durch tausend Herzen die Ahnung, er sei berufen zur Macht und zur Herrlichkeit, und der Keim der spätern Größe lag bereits als begeisternder Glaube daran in der Brust der Menschen.

Zu jener Zeit war es, als ein hoher Festtag die Bevölkerung Venedigs zur Kirche berief; auch von den benachbarten Inseln, wo es keine Gotteshäuser gab, hatten sich Viele eingefunden, um die Feier an geweihter Stätte zu begehen. Es waren meistens Fischer, und leicht konnte man sie, Männer wie Frauen, an ihrer Tracht, dem kräftigen Gliederbau und den gebräunten Gesichtern von den Stadtbewohnern unterscheiden. In den Reihen dieser Andächtigen kniete zu San Marko eine Gestalt, deren geringe Tracht man wohl für eine Verkleidung hätte halten mögen, so schlank und edel war ihr Bau, so zart und traumhaft süß das schöne Antlitz, von dem noch kein Schmerz und keine Leidenschaft den zauberischen Schmelz unschuldiger Jugend hinweggewischt. Sie kniete und betete, ohne nur das Auge aufzuschlagen, in stiller Andacht, die nichts gemein hatte mit der Inbrunst, womit ein bedrängtes Herz um Rettung, ein schuldbeladenes um Vergebung fleht. Ihre Andacht war sanft wie sie selbst, ihr Gebet galt den todten Eltern, dem verangegangenen Bruder; ihrer selbst gedachte sie nur, um Gott zu danken, daß er die verlassene Waise beschützte, und ihr das Wenige bescherte, dessen sie zum Leben bedurfte.

Während nun ihre Gedanken auf solchen frommen Schwingen aufwärts strebten, trat ein langer festlicher Zug in die Kirche. Gina bemerkte es nicht, denn ihre Seele war ferne und wußte nichts von dem, was auf Erden vorging. Es entging ihr auch, daß die ihr zunächst Knieenden eilig aufstanden und zurückwichen; erst als eine rauhe Stimme ihr zornig leise zuflüsterte: So macht doch Platz! Seht Ihr denn nicht, wer kommt? wollte sie sich erschrocken aufraffen. Doch ehe sie es noch gethan, vernahm sie eine andere mild-ernste Stimme, die sagte: Laß das Kind beten! Nun blickte sie rasch empor, und, als hätte sie in das Reich der Seligen geschaut, stand sie erstarrt vor der Hoheit des Angesichts, auf das ihr Blick gefallen war. Ihr Herz stand stille, sie athmete nicht, sie sah nicht den Zug, der dem Unbekannten folgte — nur ihn allein. Magnetisch flogen ihre Blicke einander zu und durch Beider Brust bebte ein geheimnißvoller Schreck. Es gibt Entzückungen, vor denen die Seele ängstlich zurückschaudert, denn sie fürchtet in ihrer Uebermacht zu vergehen, wie Semele in der Umarmung des Gottes.

Dies Alles war das Werk weniger Sekunden gewesen, und außer den beiden Menschen, in deren Innerstes der Funke gefallen war, hatte Niemand bemerkt und ahnte Niemand, daß hier das Schicksal einen Spruch gefällt hatte. Da ging plötzlich ein Schatten über die Züge des Unbekannten; mit gesenktem Haupt schritt er weiter vor bis zum Hochaltar. Die Menge entzog ihn Gina's Blicken. Ihr war, als bräche Dunkelheit herein, sie stürzte auf die Kniee und verhüllte ihr Antlitz, aus dem die Farbe des Lebens gewichen war. Beten konnte sie nicht mehr, nicht denken, selbst nicht weinen, sie fühlte in ihrem Herzen eine ungeahnte Welt sich entwirren und gestalten. Ihr Flehen brauchte nicht mehr den Himmel zu suchen, er hatte sich mit seiner ganzen Fülle auf sie herabgesenkt. —

Die heilige Handlung war vorüber, die Menge erhob sich, Gina allein blieb unbeweglich. Der Zug, an dessen Spitze der Mann mit den edlen, schwermüthigen Zügen schritt, setzte sich in Bewegung. Gina wagte nicht, das Auge aufzuschlagen, und doch sah sie ihn und empfand den Strahl seines Blickes. Also knieend, mit gefalteten Händen, und verklärtem Ausdruck glich sie einem Opfer, das sich freudig darbringt am Altar der Liebe. Die Kirche leerte sich; sie blieb noch immer, denn ihr graute davor, diesen Ort zu verlassen und das gewohnte Leben, das ihr fortan nicht mehr genügen konnte, wieder aufzunehmen. Als aber endlich die letzte Kerze am Altar verlöschte, da konnte sie nicht länger bleiben; tief aufathmend riß sie sich los und wandte sich dem Ausgange zu. Im Begriff, die Schwelle zu überschreiten, wich sie mit einem halberstickten Seufzer zurück. Der Unbekannte trat ihr entgegen.

Er hatte die prächtigen Kleider, die er vorhin getragen, abgelegt; ein schlichtes Gewand umfloß seine Glieder, nur eine schwarze Feder schmückte das gleichfarbige Barett. Ein gleichgiltiges Auge hätte ihn verkennen mögen; Gina's Herz konnte nicht getäuscht werden. Die Seligkeit, die sie überströmte, verbürgte ihr, er sei es selbst. — Und dieselbe mild-ernste Stimme, von der sie vorhin die Worte vernommen hatte: Laß das Kind beten! drang wieder leise, fast unhörbar, und doch mächtig genug, um alle schlummernden Mächte ihres Lebens zu wecken. Die Stimme flüsterte ihr zu: Eh' ich dem Himmel Dank sage, daß ich nicht zu spät kam, um Dich wiederzufinden, sage Du mir erst, ob mir nicht besser wäre, ich hätte Dich nie gefunden!

Sie entgegnete nichts; er aber verstand das wunderbar strahlende Lächeln, womit sie beide Arme demüthig auf der Brust kreuzte. — So geh'! sprach der Fremde, ich will Dir folgen wie einem lichten Stern. Sei Du mir der Stern, der niemals untergeht!

In schweigendem Liebesgehorsam that Gina, wie der Unbekannte gesagt hatte. Bald waren sie an der Stelle, wo ihr Nachen angekettet war; sie sprang hinein, ihr Begleiter folgte ihr; im nächsten Moment stieß das kleine Fahrzeug von der Riva und schwebte auf der blauen Fluth hin. — Wie sie nun so allein waren und kein Blick von der Küste her sie mehr erkennen konnte, entwand der Fremde mit einer raschen Bewegung das Ruder aus Gina's Händen. Laß! o laß! rief er, gib diesen Kahn den Wellen preis! Ihn lenke nur die Macht, die unser Leben lenkt!

Angst und Gefahr vergessend, ließ sie das Ruder unberührt; wie ein dunkler Schwan glitt der Nachen über die Tiefe. Die See trug ihn mit leisem Wellenschlag und wiegte das neugeborne Glück der Vereinten. — Was Guilio zu dem Mädchen sprach, was Gina ihm entgegnete, wer unterfinge sich, dies wiedergeben zu wollen? Duft und Klang lassen sich nicht beschreiben, noch weniger, was aus zwei erblühenden und glühenden Seelen duftet und klingt. Der Schmerz ist irdischer Abkunft, darum ist er zu fassen und zu zergliedern. Die Seligkeit aber, die Tochter des Himmels, schwebt frei dahin, und was sie in den weihevollsten Stunden ihren Erwählten zuflüstert, das können diese selbst nicht wieder verrathen.

Auf San Georgio stand, von den Wohnungen der Uebrigen getrennt, eine Hütte dicht am Meere. Dort hatten Gina's Eltern gelebt, dort war sie mit ihrem Bruder zurückgeblieben, bis auch diesen der geheimnißvolle Schiffer abholte zur Fahrt über das unbekannte Meer. Dann war sie ganz allein zurückgeblieben, nicht nur, weil sie keine Verwandten mehr hatte, sondern weil ihre Seele eine einsame war, die das Treiben der Menschen nicht verstand und eben so wenig von ihnen verstanden wurde. Sie wußten nicht, was sie aus ihr machen sollten, wenn sie, statt sich ihnen beizugesellen für Arbeit und Vergnügen, allein hinausfuhr, um ihre Netze auszuwerfen, die ihr den nöthigen Erwerb verschafften, und dann wieder allein in ihrer Hütte oder am Strande saß, nach den Sternen blickend und den Meeresliedern lauschend.

(Fortsetzung folgt.)

Das Maschinenwesen.

(Schluß des Artikels in Nr. 35 d. Bl.

Ein viel jüngeres Beispiel ist vorhanden, dem als schlagender Gegenbeweis Dasjenige gegenüber steht, was mit einem der blühendsten Gewerbzweige, die auf deutschem Boden einst weite Wurzeln geschlagen, in neuester Zeit vor sich gegangen. Vor der Einführung der Flachsspinnmaschine in England war die Leinenmanufaktur dort im Vergleich zu dem gleichen Gewerbszweige in Deutschland und Belgien von geringer Bedeutung, obwohl wiederholt große Anstrengungen gemacht wurden, derselben einen höheren Aufschwung zu geben. Mit der Maschinenflachsspinnerei ist wie durch ein Wunder in Zeit von fünfzehn Jahren eine völlige Umgestaltung in diesen Verhältnissen herbeigeführt worden und während die deutsche Leinenmanufaktur am Rande ihres Unterganges steht und in manchen Theilen Deutschlands die damit beschäftigte Bevölkerung das trockene Brod nicht mehr verdient, hat England nur mittelst der Maschinenspinnerei die Anzahl der Hände, welche darin unmittelbar beschäftigt sind, in dieser kurzen Zeit vervierfacht; abgesehen davon, daß der Flachsbau als unmittelbare Folge einen Aufschwung für den Ackerbau im Allgemeinen herbeigeführt, dessen Resultate sich noch nicht einmal ahnen lassen.

Es ist wahr, bei diesen großen Umgestaltungen in der Gewerbthätigkeit, welche in ihrer unmittelbaren Folge sowohl die Produktion als den Erwerb im Allgemeinen steigern, während sie den Preis der Fabrikate und den Lohn der blos mechanischen und darum höchst unvollkommenen Arbeit vermindern, machen sich für jeden Theil der arbeitenden Klassen, die auf dem letzteren Standpunkte stehen, die Fortwirkungen auf die empfindlichste Weise bemerkbar, sobald die Einführung neuerer Maschinen schnell und in großem Umfange ins Leben tritt. Gewöhnlich und mit seltenen Ausnahmen macht aber die Natur der Dinge selbst einen so raschen Uebergang unmöglich und die anderweite Beschäftigung, welche die neue Art der Produktion viel reichlicher gewährt, als die frühere, nimmt mit ihrer Ausbreitung alle überflüssigen Hände in Anspruch.

Die Zerstörung der Maschinen von Seiten der arbeitenden Klassen, die sich dadurch in ihrem Erwerb beeinträchtiget glauben, hat keine andere Folge, als ihre Noth noch fühlbarer zu machen. Entweder muß ein Land auf jede Industrie verzichten wollen, oder es sieht sich in die Nothwendigkeit versetzt, sich stets der neuesten technischen Erfindungen zu bemächtigen; an ein Uebereinkommen der Staaten, die Einführung neuer Maschinen zu verbieten, wie dieser Gedanke vor einigen Jahren in einer Petition böhmischer Fabrikarbeiter sich kund gab, kann wahrhaftig nur ein Baschkirenverstand denken. — Die Abhilfe der üblen Lage des Arbeiterstandes, veranlaßt durch neue Erfindungen im Gebiete der Mechanik, muß auf anderm Wege zu erreichen sein, und es wird die Zeit gewiß nicht fern liegen, wo dann einzelne ausführbare Ideen der sozialistischen Schulen, — wo man die Vorschläge anderer denkender und menschenfreundlicher Männer in Ausführung bringen und aus ihren Resultaten neue Erfahrungen und Fingerzeige in dieser Hinsicht erhalten wird.

Trotz den Mißständen, welche die Vervollkommnung des Maschinenwesens mit sich führt, muß der Menschenfreund in jeder neuen Verbesserung, die blos mechanische und geisttödtende Arbeit den willenlosen Naturkräften überweist und die letzteren in den Dienst des Menschen zur Erzeugung der nothwendigen Bedürfnisse und der das Leben verschönernden Bequemlichkeit zwingt, eine große Wohlthat für die Gesellschaft erkennen. — Sollte die Menschheit die Güter und Genüsse, in deren Besitz sie sich sieht, sich heute ohne die Anwendung der bis jetzt eingeführten Maschinen verschaffen, so würde, wenn Alles, was da lebt und webt, von einem Morgen bis zum Andern im Schweiße seines Angesichts arbeitete, der Tag dazu doch noch hundertmal länger sein müssen.

Wenn man Mittel fände, das hie und da sich zeigende Elend, welches durch die rasche Einführung wichtiger und umfangreicher Verbesserungen im Maschinenwesen unter einem Theile der arbeitenden Klassen herbeigeführt wird, zu heben, — Mittel, zu deren Auffindung die Wissenschaft gelangen wird und muß: so könnte man nichts sehnlicher herbeiwünschen, als daß die in der Knechtschaft gezwungene Naturkraft ohne allen Verzug an die Stelle aller blos mechanischen Menschenarbeit trete.

Da auch bei uns nicht selten Meinungen gehört worden sind, welche von einer „Regulirung des Maschinenwesens," d. h. einer Beschränkung desselben durch den Staat, träumen und davon Heil erwarten, so lassen wir als Gegengewicht hier die Meinung eines erfahrenen Engländers folgen, die derselbe vor einigen Jahren schon öffentlich ausgesprochen, als die Arbeiter der Stadt Paislay eine Deputation an das Ministerium sandten, um diesem die traurige Lage eines Arbeiters zu schildern und es um Abhilfe zu ersuchen.

„Wir möchten gern wissen" — fragte damals dieser Engländer — „was man eigentlich unter einer „Regulirung des Maschinenwesens" versteht? Wenn, was man allgemein und fort und fort behauptet, die Arbeitslöhne mit der Vermehrung und Verbesserung der Maschinen im stetem Verhältnisse gefallen sind und dies die Ursache des gegenwärtigen Nothstandes ist, indem dies nicht allein den Arbeiter entwürdigt und verhungern läßt, sondern auch den Fabrikanten ruinirt, so darf das Maschinenwesen nicht regulirt, sondern es müßte völlig **ausgerottet** werden; es müßte ein Gesetz ergehen, daß man alle Maschinen von größerem Umfange oder einer Construction, welche etwa der im Jahre 1815 üblichen überlegen ist, zerstört. Aber dies sollte nicht nur mit allen Fabrikmaschinen, sondern auch mit allen Ackerbaumaschinen, die seit jener Zeit in England eingeführt sind, geschehen; man sollte die Todesstrafe auf die Anfertigung neuer Maschinen setzen. Wie weit man diese Zerstörung ausdehnen sollte, wagen wir nicht zu entscheiden. Warum gerade beim Jahre 1815 stehen bleiben? Warum nicht auch die Maschinen zerstören, welche damals schon im Gebrauche waren? Warum nicht den Stuhl des gewöhnlichen Handwerkers „reguliren?" Wie roh und einfach er auch sein mag, in Ostindien bedienen sie sich noch viel ungeschlachter, roherer, — eine Eigenschaft, nach der man jetzt so eifrig verlangt, d. h. man gebraucht dabei gerade noch einmal so viel Handarbeit, um die Hälfte dessen, was auf unserm Handwebestuhl fertig wird, zu Stande zu bringen. Warum soll man gestatten, daß irgend eine Garnsorte anders, als auf dem gewöhnlichen Spinnrade erzeugt wird, was jedoch auch wieder der „Regulirung" bedarf, da dasselbe eine „maschinenmäßige Verbesserung" an der bloßen Kunkel war, die ihrerseits gleichfalls nicht ohne „Regulirung" bleiben darf, denn sie ist die Verbesserung an einem durch einen Ballen gesteckten Stock, womit wir in alter Zeit sehr hübsches Wollgarn spinnen sahen von den Leuten, welche aus den Sträuchern auf den Schafweiden die dort zufällig hängen gebliebene Wolle sammelten und auf der Stelle spannen? Wozu Pflug und Egge? Der Boden kann, mit dem Aufwande von noch einmal so viel menschlicher Arbeit, eben so gut mit Hacke, Schaufel und Rechen bearbeitet werden. Wo sollen wir also mit dem „Reguliren" aufhören? Augenscheinlich nicht eher, bis wir den Menschen wieder in den Zustand der Thiere versetzt und ihn gezwungen haben, jedes Geschäft blos mit seinen Fingern zu vollenden — die einzige Maschine, an der nichts „regulirt" werden kann."

Dahin aber müssen unsere Maschinengegner mit ihren Schlüssen kommen, wenn sie richtig folgern wollen oder — können.

(Abendglocke.)

Aus Berliner Criminal-Gerichts-Verhandlungen.

VIII.

(Sitzung vom 24. Februar.)

Es hatte am 15. Januar cr., Mittags, der Dr. Credé auf dem Gendarmenmarkte eine Fuhre Heu gekauft, und dieselbe, um ihr Gewicht festzustellen, nach der kölnischen Rathswage fahren lassen. Nachdem die Wiegung erfolgt war, fand sich, daß außer Heu auch noch ein nicht unbedeutendes Stück Eis und zwei Menschen mitgewogen waren. Der eine von diesen war der eigentliche Kutscher des Heues. Dieser war allein zurückgeblieben, während der bisherige Kutscher und der zweite Einlieger sich entfernt hatten, ohne ihre Namen gesagt zu haben. Das Mehrgewicht hatte 3 Centner 47 Pfund, an Werth 4 Thlr. 3 Sgr., betragen, der Betrag gehörte also zur Cognition des Einzelrichters und stand zu dessen Aburtelung auf heute die mündliche Verhandlung an.

Der Angeklagte ist der Dienstknecht Carl Friedrich D., 33 Jahre alt und in Köpenick wohnhaft. Er trägt, ganz zugeknöpft, einen langschößigen, blauen Rock, mit hohem Kragen

und kurzer Taille, um den Hals einen blauwollnen Shawl. Man würde sehr unwahr sein, wollte man sein Gesicht geistreich nennen; auch das flachsblonde Haar, das ihm über die Stirn fällt, trägt nicht dazu bei, ihm einen irgend interessanten Ausdruck zu geben. Er hat eine verzweifelt unglückliche Miene angenommen, die seinem rothwangigen, kerngesunden Antlitz sehr komisch steht. Seine markigen Arme und Hände schmiegen sich seinem kurzen, stämmigen Körper so dicht an, als ob sie angewachsen wären.

Nachdem er über seine persönlichen Verhältnisse Auskunft gegeben und von der Polizeianwaltschaft die Anklage vorgetragen worden, läßt er seinen Kopf auf den Shawl sinken und stöhnt sehr. —

Richter: Angeklagter, lassen Sie sich über den Vorfall genau aus.

Angeklagter: Ach nein, ich nicht, ich gar nicht, Sie können es mir glauben, lieber Herr, ich nicht; der andere Kerl hat mich betrogen und bestohlen; ich kann nicht dafür.

Dies bringt der Angeklagte unter Stöhnen sehr kleinlaut heraus.

Richter: Sie müssen mir den Hergang der Sache genau erzählen, Angeklagter; erst dann wird es möglich sein, Ihre Schuld oder Unschuld zu ermitteln.

Angekl.: Na, sehen Sie, bester Herre, wenn es nicht anders ist, dann will ich Ihnen die ganze Geschichte erzählen, wie mich der dumme Kerl angeführt hat. Ach Gott, das ist mir noch nie passirt! So ein Unglück! Also passen Sie auf, wie es gewesen ist. — Mein Herr sagt zu mir am Feitag Abend, als wir die Fuhre aufgeladen haben: „Friedrich, Du fährst morgen früh nach der Stadt und verkaufst das Heu, bringst mir aber wenigstens 12 Thaler, sonst kannst Du was erleben!" „„Das wollen wir machen,"" sage ich. „Gut," sagt er, der Herr nämlich, und wie er das gesagt hat, gehen wir schlafen. Ganz früh am andern Morgen fahre ich mit meinem Heu ab, komme um 8 Uhr nach Berlin und stelle mich auf dem Gendarmenmarkt auf. Ich laure auf Käufer, es kommt aber keiner, doch endlich läßt sich einer blicken. Er besieht mein Heu, ich streiche es sehr heraus, und er kauft es für 12 Thlr. 15 Sgr., gibt mir aber kein Geld, sondern befiehlt mir, nach der Weinstraße zu fahren. So geschieht es. Ich fange an abzuladen, als es dem Menschen plötzlich einfällt, mein schönes Heu zu bemäkeln, und, denken Sie sich, bester Herr, endlich will er es gar nicht. Was bleibt mir übrig? Ich lade mein Heu wieder auf und fahre wieder nach dem Gendarmenmarkt, wo ich um 12 Uhr ankomme. Aber war früher kein Käufer da, so jetzt erst recht nicht, wohl aber fand sich bei mir ein bedeutender Hunger ein, was sehr natürlich war. Auf meiner zweiten Fahrt hatte sich ein Mann zu mir gefunden, so ein Hausknecht — das war nämlich der Betrüger — und sagte mir, er wolle mir mein Heu verkaufen helfen. Der kam nun meinem Hunger gerade recht. Ich sagte also: „Höre 'mal, mich hungert." Er antwortet: „„So, das ist mir lieb."" Darauf sagte ich: „Ja, dann muß ich essen." Da sagt er: „„Na, es is gut, iß."" Nun sagte ich: „Ja, dann mußt Du bei der Fuhre bleiben." „„Das kann geschehen,"" sagt er. So reden wir miteinander, und ich sagte ihm, wenn Einer kommen sollte, um das Heu zu kaufen, so solle er es nicht unter 12 Thalern verkaufen, denn so viel müßte ich nach Hause bringen. Er hat alles sehr gut verstanden, wie er sagt, und ich gehe frühstücken. Als ich gefrühstückt habe und wiederkomme, sagt der Kerl: „„Du, weißt Du was? ich habe das Heu verkauft."" Ich sage: „Na nu?" Darauf sagt er: „„Da is en Doctor aus der Bernburgerstraße gekommen, hat sich das Heu angesehen, und wir sind einig geworden, den Centner zu 1 Thlr. 5 Sgr., wir sollen aber gleich nach der Rathswage kommen, da wartet er."" „Nein, schrie ich los, das geht nicht, die Sache stört! denn wenn ich auch nicht das Heu gewogen habe, so weiß ich doch, daß 10 Centner auf dem Wagen sind, und 12 Thlr. soll ich doch bringen. Nein das geht nicht." Indem ich noch darüber nachdenke, sagt der Andere: „„Du, wenn es weiter nichts ist, dem Schaden kann abgeholfen werden. Ich nehme mir einen Menschen für 5 Sgr. an, und wir legen uns beide in das Heu und lassen uns mitwiegen. Wenn uns auch die Pferde nicht fressen können, so fallen wir doch wenigstens in's Gewicht. Du nimmst Deine 12 Thlr. und das Uebrige ist ein Biergeld für mich."" Na, und nu, sehen Sie, lasse ich mich von dem Menschen übertölpeln und gehe in meiner Dummheit darauf ein. Der Andere, der Betrüger nämlich, nimmt sich einen Menschen an, und wir machen uns nach der Rathswage auf den Weg. Als wir auf den Spittelmarkt kommen, sagt der eigentliche Betrüger: „„Hier liegt ein rundes, schönes Stück Eis, das paßt gut da vorne auf den Wagen, und ist nicht ganz leicht, das kann dem Doktor nichts schaden, der macht Eisumschläge für einen hitzigen Nervenfieberer davon, das Mittel wollen wir doch nicht so auf der Straße zu Wasser werden lassen."" Bei diesen Redensarten hatten der Betrüger und der Angenommene richtig das Stück Eis — es war nicht ganz klein, es wog so'n 3/4 Centner — vorne auf den Wagen gelegt, es mit Heu zugedeckt, während ich in meiner Dummheit das Kunststück bewundere, und darauf geht es weiter. Bald schreit der Kerl wieder: „„Höre 'mal, Du mußt Dich oben auf den Wagen legen; mich kennt der Doktor einmal, und wenn er Dich sieht, denkt er am Ende, Du bist nicht richtig, und dann bist Du doch geprellt; also nun marsch, auf, alle beide!"" Ich sehe das ein, daß der Doktor mich nicht kennt, und steige daher mit dem Angenommenen auf den Wagen. Wir packen uns dicht mit Heu zu und fahren weiter. Endlich hält der Wagen still. Nach einiger Zeit merke ich, daß Einer hinten auf den Wagen klettert, er kommt weiter vorne, plötzlich fällt er in das Loch hinein, wo ich liege, und mir gerade auf den Bauch. Das that weh, ich rufe deßhalb: „Nimm Dich doch in Acht, Du springst mir ja auf dem Bauch herum! Da schreit der Mensch: „„Hier ist Einer! ach, und hier ist auch der Andere! Kommt nur heraus! Heraus!"" und macht ein Mordspektakel, so daß ich endlich aufstehe, und wie ich heraus komme, stehen eine Masse Leute um den Wagen herum und lachen so fürchterlich, daß ich ganz beschämt wurde.

(Beschluß folgt.)

Lokales.

(Die Tyroler Nationalsänger) haben am 5. d. M. in dem Conzert der „Breslauer Musikgesellschaft" im „Weißgarten"*) mitgewirkt und auf das außerordentlich zahlreich versammelte Publikum einen so günstigen Eindruck gemacht, daß sie mehrere Piècen wiederholen mußten. Man würde aber auch irren, wenn man ihre Leistungen mit denen vieler ähnlichen, im Lande herumreisenden, sogenannten „Natursänger" in eine Kathegorie stellen wollte. Unser Quartett — Herr Holzeisen, Tenor, die Schwestern Margreiter, Sopran und Alt, und Herr Holaus, Baß — ist sehr gut eingeübt und zeichnet sich durch recht gediegenen Vortrag aus. Die Stimmen, besonders die der Sopranistin, sind frisch und rein und der Bassist besitzt einen gewaltigen Stimmumfang von seltener Tiefe. In ihren Vorträgen gewählt, in keiner Schule ge- und verbildet, ertönt ihr Gesang — besonders der Jodler — frei wie auf den Bergen ihres Landes und findet in der unverdorbenen Menschenbrust sein Echo. Wir können somit die ferner im Café Restaurant stattfindenden Conzerte der Tyroler Nationalsänger, deren männlicher Theil auch tüchtige Citherspieler sind, zu recht fleißigem Besuche empfehlen. Man darf auf eine angenehme Unterhaltung rechnen.

(Altes Theater.) Die Faschingszeit mit den Vergnügungen ohne Zahl in ihrem Gefolge ist vorüber, unsere Breslauer suchen jetzt zu ihrer Erheiterung andere Genüsse, die weniger geräuschvoll und den so erschöpften Geldbeutel weniger in Anspruch nehmend sind, als Maskenbälle, Kränzchen und dergl. mehr. Die Vorstellungen, welche die in unsern Tagesblättern schon so vielfach rühmlichst erwähnte Schier'sche Tänzergesellschaft jetzt im alten Theater giebt, werden daher gewiß für viele sehr willkommen sein und dies um so mehr, als die Direktion der genannten Gesellschaft, um auch dem unvermögenden Publikum den Besuch ihrer Vorstellungen möglich zu machen, seit gestern die Eintrittspreise auf einen für das Breslauer Publikum mehr angemessenen Satz herabgesetzt hat. Es ist dies ein anerkennenswerthes Opfer, das die genannte Direktion unserm Publikum bringt, indem gewiß bisher mancher nur durch die Höhe der Eintrittspreise vom Besuche der Vorstellungen ihrer Gesellschaft abgehalten worden sein mag. Und wir glauben daher die Erwartung aussprechen zu dürfen, daß jetzt die ohnehin tüchtigen und sehenswerthen Leistungen der Schier'schen Gesellschaft ein recht zahlreiches Publikum heranziehen werden. S.

---

*) In dem bisher nur von sehr anständiger Gesellschaft besuchten Lokal wurde heut eine Exekution verübt, die wir durchaus nicht billigen können. Es wurden nämlich zwei, à la Albani frisirte junge Damen unter großem Hallo aus dem Saale hinausgewiesen und unter zahlreicher Escorte bis auf die Straße begleitet, wo dieselben sich glücklich in eine Droschke zu retten und in Sicherheit zu bringen wußten. Sie sollen bekannt gewesen sein und sich etwas frei betragen haben. Dies auch zugegeben, giebt es jedenfalls andere und einfachere Mittel zur Entfernung unliebsamer Personen, als die der öffentlichen Prostituirung, wenigstens ist ein solches Gebahren nicht geeignet das Lokal wie die Gesellschaft zu empfehlen. Doch wir wollen bedenken, daß es Sonntag war, und da wir wissen, daß das Sonntagspublikum überall aus gemischten Elementen besteht, hier abbrechen. — r.

(Straßen-Tumult.) Am 6. d. M. fanden in den Abendstunden bedauerliche Ereignisse statt. In Folge eines Gerüchtes, es werde im Wintergarten eine öffentliche politische Zwecke verfolgende Volksversammlung stattfinden, erließ der Magistrat ein Placat, welches vor der Theilnahme daran, als einer Handlung, die mit den bestehenden Gesetzen nicht vereinbar sei, warnte. Zu gleicher Zeit hatte man die Wachtposten verstärkt, und Militair-Abtheilungen besetzten sowohl den Wintergarten als auch die Bahnhöfe, während Abends Patrouillen die Straßen durchzogen. — Wirklich auch hatte sich eine große Anzahl Menschen Abends nach dem Wintergarten begeben, darunter auch Viele aus der niedersten Volksklasse, von denen Einzelne das Militair durch Lärm und Geschrei belästigten. Ohne daß indeß von der Waffe Gebrauch gemacht wurde, verlief sich nach einiger Zeit der Haufe und zog nach der Stadt, wo es auf mehreren Straßen, namentlich an der Krone auf dem Ringe, zu so argen Excessen kam, daß die Kürassiere von der Waffe Gebrauch machen mußten. Leider sind dabei auch einige Personen getroffen worden, die aus bloßer, freilich nicht zu rechtfertigender Neugier sich in der Nähe befanden. — Gegen 11 Uhr war der Auflauf gestillt, und hat sich auch am 7., wo man wegen der Fastnacht mancherlei Besorgnisse hegte, nicht wiederholt.

Breslau, 8. März. — Bekanntlich war bisher das Gewerk der Tischler in Mittels- und Vereinstischler geschieden. Nachdem man sich schon seit einigen Jahren einander zu nähern gesucht und sich gegenseitig Concessionen gemacht hatte, ist endlich in diesen Tagen eine Einigung zu Stande gekommen*). Es ist nicht zu läugnen, daß dies für das Ganze nur von ersprießlichen Folgen sein kann und wenn der Vereinsmeister, Herr Hoftischler **Renner**, diese Angelegenheit auch nicht provocirt haben sollte, so sind doch, unserer unmaßgeblichen Meinung nach, durch ihn am 2. d. M. bei dem Balle, welchen die Vereinstischler im **Seifert**'schen Salon (im ehemaligen **Menzel**'schen Lokale) veranstaltet und zu welchem sie die Meister der Mittelstischler eingeladen hatten, die Vortheile einer solchen Einigung kurz, aber so klar und überzeugend auseinandergesetzt worden, daß die Sache dadurch zu einem glücklichen Ende gedieh. Der erste Toast galt denn auch dieser „Vereinigung," worauf man auf „Biederkeit, ehrenhaftes Wort und auf segensreiche Forthülfe" anstieß. Der Mittelsmeister, Herr Hoftischler **Strobelberger**, entgegnete auf die Rede des Hoftischler **Renner**: wie es schon längst der Wunsch der Altmeister gewesen wäre, sich mit den Vereinsmeistern zu verbinden, dankte im Namen der übrigen Meister in herzlichen Worten für dieses Entgegenkommen und brachte der Gesellschaft ein dreimaliges Hoch aus. Nachdem man noch den beiden Sprechern ein Vivat gebracht, überließ man sich weiter den Freunden des Festes, das harmlos, wie es begonnen, endete. Herr Renner hatte am Schlusse noch das Versprechen abgegeben, in einer künftigen Meisterversammlung Vorschläge zur Hebung der Gewerke zu machen und man darf von seiner Intelligenz und seinem Eifer für das allgemeine Wohl nur das Beste erwarten. — r.

*) Wie wir vernehmen, zahlt die Vereinskasse an die Mittelskasse ein Pauschquantum von 500 Rthlr. und jedes Vereins-Mitglied ist verpflichtet, ein sogenanntes Meisterstück zu liefern.

Allgemeiner Anzeiger.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfennige.

Taufen.

St. Elisabeth. Den 26. Febr.: d. Kaufmann Geiser S. — Den 27.: d. Tischler Drusche T. — d. Former Sauer S. — d. Kreis-Sekretär a. D. l'Hiver S. — d. Tagelöhn. in Pöpelwitz Schlensog T. — d. Schlosser Konradt T. — d. Schlosserges. Leichert T. — d. Schiffseigner Hoffmann S. — Den 28.: d. Postillon Vogt S. — d. Haushlt. Menzki T. — d. Fleischer Demel T. —

St. Maria-Magdalena. Den 24. Febr.: d. Kommissionär Wittich T. — Den 25.: d. Bedienten Habermann T. — Den 27.: d. Bäckermstr. Buckisch S. — d. Schuhmachergesellen Weickert T. — d. Maurerges. Benke T. — d. Schneidermstr. Safft S. —

St. Bernhardin. Den 23. Febr.: d. Diaconus zu St. Bernh. Dietrich S. — Den 27.: d. Schlosser Adrian T. — d. Stadt-Leihamts-Rendanten Stock S. — d. Tischlerges. Rich T. — d. Haushlt. Wende S. —

Hofkirche. Den 27. Febr.: d. Schneidermeister Rödler S. — d. Schneidermstr. Hilscher T. — d. Dr. med. Burchard T. —

11,000 Jungfrauen. Den 27. Febr.: d. gewes. Brauermstr. Lorentz S. — Den 28.: d. Maurerges. Richter S. —

St. Barbara. Den 23. Febr.: d. Prem.-Lieut. u. Stadtrath Warnke S. — d. Wachtmeister Materne T. —

St. Salvator. Den 24. Febr.: d. Schuhmachermstr. Scheul T. —

Trauungen.

St. Elisabeth. Den 28. Febr.: d. Goldschläger Herrmann mit J. Obst. — d. Fleischermeister Dehmel mit Ch. Kretschmer. — d. Dienstknecht in Kl.-Gandau Rother mit Frau J. Geppert. — d. Schneider in Pöpelwitz Kade mit Jgfr. M. Scheibel. — Den 29.: d. Töpferges. Labe mit Jgfr. D. Herzog. —

St. Maria-Magdalena. Den 23. Febr.: d. Schlossermstr. Gotthardt mit A. Naticke. — Den 28.: d. Schuhmacherges. Kirste mit B. Giebelhaus. — d. Schneiderges. Krüger mit S. Kulse. — d. Tagelöhn. in Lehmgruben Schimmel mit Frau Maria geb. Kudraß verw. Staroske. — Den 29.: d. O.-L.-G.-Referendarius a. D. Rohrbach mit J. Vogel. — Den 27.: d. Inwohn. Bartsch mit Jgfr. R. Gerbig. — Den 29.: d. Erbsaß Doberst mit Jgfr. R. Berndt. — d. Erbsaß Taube mit Jgfr. D. Seemann. — d. Müllermstr. Berger mit Jgfr. E. Scholz. —

Folgende nicht zu bestellende Stadtbriefe:

1. Herrn Schaffner Kunze,
2. = Schneider Lammlein,
3. = Wagenbauer Dotterweich,
4. = Stern et Co.,
5. = Heinrich Bonke,
6. = Walter ua.,
7. = Schneider Plafke,
8. = Graf Renard,
9. = Bahnhofsassistent Reischelt,
10. = Dr. Semmrau,
11. = Tuchkaufmann Sackur,

können zurückgefordert werden.

Breslau, den 3. März 1848.

Stadtpostexpedition.

Theater-Repertoir.

Donnerstag, den 9. März: zum zehnten Male: **„Einmalhunderttausend Thaler."** Posse mit Gesang in 3 Akten von D. Kalisch. Musik arrangirt von Gährich.

Maschinendruck und Papier von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.